



Der Masskullerturm.

erlassen werden. Kraft alten Herkommens erstreckte sich noch im 16. Jahrhundert der Burgfriede auf den ganzen Bezirk des Schlosses samt Mauern, Gräben

und Zäunen, bis herab auf die Telf, an den gemeinen Weg, dann auf den Fahrweg, d. i. der heutige Burgweg mit den Mordsäulen des Bischofs Melchior, und das enge Gäßlein oder den Fußsteig hinab bis zum steinernen Kreuze mitten auf der Brücke. — Wer im Schlosse oder im Vorhofe einen anderen freventlich umbrachte, wurde nach alter Sage ohne alle Gnade auf dem Zimmerplatze enthauptet. Wer aber im Schlosse oder Vorhof einen anderen freventlich verwundete, hatte die Hand, womit er die Tat beging, verwirkt und wurde also bei Hofe gestraft.

Darum ließ Bischof Melchior an den Wartturm im Schlosse zur Warnung Hand und Beil malen, auf daß der Burgfriede besser gehalten werde. Später ging man zu milderer Strafen über und der Störenfried wurde nur mit Ruten rund um den hohen Wachturm an der misachteten Warnungstafel vorbeigepeitscht und für immer zum Tore hinausgewiesen. Zuvor mußte er noch Urfehde schwören, „Kilianisch“ zu werden, d. h. des Hochstiftes Leibeigener zu sein.

Hatten zwei bei Hofe Streit und wollten durchaus nicht mehr „auf ganzer Haut schlafen,“ dann mußten sie herab bis zum mittleren Kreuz auf der Brücke und dort konnten sie einander nach Lust rechtfertigen.

Auch sonst wurden für das Leben am Hofe zahlreiche Verordnungen erlassen, die — vom Ausgange des Mittelalters bis herab in die zierlich gepuderte Popszeit reichend — einen lebendigen Einblick in die Art und die allmählichen Wandlungen des Lebens auf dem Burgberge geben.

Ursprünglich war die Hofhaltung natürlich nur klein, und nach den Aufzeichnungen Michaels vom Löwen von etwa 1350 erscheinen am Hofe nur: der Hofmeister, der Marschall, der Koch und 5 Udelige, daneben natürlich noch Gesinde. Ums Jahr 1410 dagegen ist der Frauenberg schon erheblich mehr bevölkert. Es war das üppige, lebensfrohe Zeitalter des 15. Jahrhunderts. In einer Aufzeichnung des hiesigen Stadt-Archivs aus jener Zeit wird die ganze Hofhaltung gelegentlich der Überreichung der Neujahrgoldgulden der Stadt an den Fürsten aufgezählt, jener Abgabe, die heute noch dem Landesherrn zu Neujahr dargebracht wird.

Da erscheinen neben dem Fürsten selbst die Edelleute des Hofes, dann Kapläne und Schreiber; hierauf folgen die Leute des Marstalls, die Küche mit dem Küchenmeister und den Küchenknechten, Kammer- und Wagenknechte, Bäcker, Torhüter und Läufer; schließlich die Büttner, Wächter, Eselknechte, der Faltner, die Pfeifer, Geiger und Fiedler und sonstiges Gesinde.

Seit dem 16. Jahrhundert steckte man die Neujahrgoldgulden in einen großen hölzernen Apfel, der schön mit Nägelein und grünen Buchszweigen ausgeziert war. Schon um 7 Uhr morgens fuhren beide Bürgermeister gen Hofe, um Ihrer Fürstlichen Gnaden den kostbaren Apfel zu präsentieren.

Als es aber im 17. Jahrhundert einmal sich ereignete, daß der Neujahrsapfel auch leere Schlitz aufzeigte, die auf rätselhaft verschwundene Goldgulden hinwiesen, wurde fortan das Präsent in einem feinen Beutelein überreicht, das zugebunden war.

Bei der Betrachtung des täglichen Lebens bei Hofe wollen wir in der Hauptsache der Hofordnung von 1526, aus dem Jahre nach dem Bauernkriege folgen:

An der Spitze der ganzen Hofhaltung stand der Burgvogt, der dem Adel entnommen wurde. Er übte die Strafgewalt über das niedere Hofgesinde, er hatte die Oberaufsicht über die vielen Zweige der Hofhaltung. Am Schlusse jeder Woche erstattete er dem Fürstbischof Bericht über alles, was im Haushalte des Hofes vorgegangen war. Hiezu beigezogen wurde noch der erste Finanzbeamte, nämlich der Kammermeister, dann der Küchenmeister, und Küchenschreiber, der Futtermeister und der Schenk.

Der ganze Betrieb war, der Zeit entsprechend, noch recht patriarchalisch. Die Hofhaltung und die Besatzung der Burg bildete noch gewissermassen eine große Familie, die fast durchweg nicht nur den Dienst, sondern auch die Wohnung, die ganze Nahrung, den wichtigsten Teil der Kleidung und den Sold von ihrem fürstlichen Herrn hatte.

Das „tägliche Hofgesinde“ hieß man alle jene, die täglich bei Hofe die Kost hatten. Es gehörten hiezu die höchsten Hof- und Staatsbeamten, wie der Hofmeister, der Marschall und der Kanzler; die fürstlichen Räte und Diener, d. h. die höheren Beamten, die adeligen Burgmannen und die ganze militärische Besatzung. Dann auch die zahlreichen täglichen Gäste, Beamten und Boten von auswärts, das große Personal der Vogtei, der Kanzlei und Hofkammer; dann der Marstall, Wagenstall und Bosselstall (Stall der kranken Pferde); Küche und Keller, Futter- und Backhaus; die vielen Handwerksleute, die fürstlichen Jäger und die unfreiwilligen Gäste unten in den Verliehen und Türmen.

Zählt man alle zusammen, so gibt es mehr als 400 Personen, die täglich bei Hofe an 50 langen Tafeln gespeist wurden.

Der Fürst und seine nächste Umgebung speiste mit den hohen Gästen allein im fürstlichen Gemache. Für den Kammermeister wurde in der Kammer, für den Küchenmeister und seine Leute in der Küche und für die Torwärter in der Torstube aufgetragen. Fast die ganze übrige Hofhaltung wurde gemeinschaftlich im Saale und in der Hofstube gespeist, strenge gesondert nach Rang und Ordnung, aber auch nach dem Speisezetteln.

Nur die Arbeiter und Handwerker erhielten in der Bauernstube im Vorhofe ihr Essen.

An der Tafel der Edelleute und Räte und am Tische des Vogtes und der Kapläne wurden mittags und abends 4 oder 3 Fleischspeisen, an Fasttagen viererlei Fische aufgetragen. Hier bedienten adelige Kammerknechte und reitende Boten, beim Vogte die Leute des Futtermeisters und ein Bäcker; das Mahl der Hauptleute und der militärischen Besatzung trugen Knechte des Zeugmeisters und Trompeter auf; die Kanzleischreiber wurden von Kanzleiboten bedient. Je nach dem Range vereinfachte sich die Speisenfolge allmählich bis herab zum gemeinen Gesinde, das zweierlei gesottenes Fleisch und Gemüse erhielt. Ein Braten wäre am Gefindetisch Insubordination gewesen.

Um 7 Uhr morgens wurde die Frühsuppe eingenommen. Sie sollte eine „lustige kräftige Brühe“ sein, mit zwei Stücken Fleisch, wozu Brot und Wein gereicht wurden.

Die Räte und höheren Beamten, welche teilweise schon in der Stadt wohnten, gingen um 7 Uhr früh auf das Schloß zum Dienste. Sie frühstückten erst um 9 Uhr. Das gewöhnliche Gesinde und die Handwerker arbeiteten im Sommer von 4 Uhr, im Winter von 6 Uhr an. Abends um 6 Uhr war allgemeiner Schluß der Arbeit. Um 11 Uhr mittags klopfte man zum Mittagmahl und die Arbeit ruhte bis 1 Uhr. Von 2— $\frac{1}{2}$ 3 Uhr saß man bereits beim Vesper- oder Deichselbrode, das aus Brot und Wein bestand. Das Nachtmahl kam abends um 6 Uhr auf den Tisch. Unmittelbar danach folgte der Schlaftrunk von 7—8 Uhr.

Fünffmal im Tage also trank man Wein und nicht gerade knapp. In der Bauernstube z. B. wurden vier Krausen, das waren hohe Humpen, auf den Tisch gesetzt und zweimal gefüllt, wie auch beim Gesinde. Was aber an den vornehmen Tafeln getrunken wurde, das verschweigt die Hofordnung. Doch erhalten Räte und Gäste, die länger sitzen wollen, nach der Hofordnung Julius Ehters noch Wein „so lange sie sitzen“. Bei dem gemeinen Gesinde aber wurde weniger Wein gereicht, denn hier befahl die Ordnung „mit dem Einschenken etwas gemächlicher zu tun“. Das damals sehr übliche unmäßige „Zutrinken“ war allgemein strenge verboten, mit dem Beisatze, weil es so oft in „föhisches Sausen“ ausarte.

An der Tafel ging es mitunter recht lebhaft zu; man war zu laut, oder zu mutwillig, oder man geriet gar mit Worten und Taten aneinander, so daß Krüge und Teller an die Köpfe flogen. Dann mußte der Vogt strenge die Zucht und Ordnung wieder herstellen und auch denen auf die Finger sehen, die sich unvermerkt eines übrigen Krügleins Wein oder eines ungegessenen Bratens erbarmten und das in die weiten Ärmel oder in ihre Taschen verschwinden lassen wollten. Auch mußte der Vogt ein scharfes Auge haben auf jene anscheinend Vergeßlichen, die so gerne, in größter Harmlosigkeit an einer besseren Tafel Platz nahmen, wo es ganz zufälligerweise ein Gebratenes oder ein Gefottenes mehr gab als am eigenen Tische.

Kurz, der Burgvogt war einer der Geplagtesten. Alle 14 Tage mußte er treppauf, treppab durch alle Gemächer und Räume des ganzen weitläufigen Schlosses gehen, um an der Hand eines Registers nach dem Rechten zu sehen. Er führt uns auch jetzt auf seinem Rundgange mit seinem gewaltig rasselnden Schlüsselbunde. Denn alle Schlüssel, außer zum Fürstengemache, zur Hofkammer und zur Schneiderei sind in seiner Gewalt.

Vom Fürstengemache ist leider nur wenig in den Hofordnungen die Rede. Anno 1621 wurde bestimmt, daß die fürstlichen Leibdiener darauf achten sollen, daß sich niemand vor dem fürstlichen Zimmer aus- oder anziehe, noch sich dort schlafend oder ohne Mantel finden lasse. Wenn der Fürst auf die Reise geht, soll der Unterkämmerer das fürstliche Gemach und alle Truhen darin wohl verschließen, auch keinem Fremden den Zutritt dahin gestatten; viel weniger aber zulassen, daß darinnen Zechgespräche und Saufbruderschaften abgehalten werden.

Oft kamen fürstliche Gäste an den Hof; die Aufzeichnungen hierüber sind ziemlich zahlreich. Fahrende Säger und Gaukler zeigten ihre Künste und drei Hofnarren trieben ihr Wesen im Scherz und Ernst. Sie waren kluge und lustige Leute, die nicht nur für fröhliche Unterhaltung sorgten, sondern auch das alte Narrenrecht übten, hohen und höchsten Personen im Scherze die Wahrheit zu sagen, — über die hohen Herrschaften selbst und über die anderen, die so täuschend den „frommen Knecht“ derselben spielten. Es war keine so schlechte Einrichtung, wenn sie nicht mißbraucht wurde.

In der fürstlichen Kammer wurden die Einkünfte des Bischofs und des Hochstiftes verwaltet; da wurde gerechnet und gezählt, die Münzen klangen und die Naturaleinkünfte wurden verbucht.

Bis in die innersten Küchen- und Kellergeheimnisse lassen die Nachrichten über die Hofküche und den Hofkeller blicken. Wir könnten da ausgiebig in alle Töpfe gucken und an die langen Reihen der schweren Fässer klopfen. Da aber die Küchenmaterialien in der Hauptsache die gleichen waren wie auch heute noch, sei nur erwähnt, daß jedenfalls weit mehr Fleisch genossen wurde wie heutigen Tages, und daß die Jagd, der Fischfang und die Vogelweide ganz erhebliche Beiträge zur täglichen Tafel lieferten.

Eine sehr wichtige Einrichtung war die Hoffschneiderei. Da lagen ungeheure Ballen des verschiedensten Tuches, von Barchent und Leinwand, von Futterstoffen, Garn und Zwirn, von Damast und feinem Tischzeug. Denn die große Hofhaltung wurde hier gekleidet. Ja auch die obersten Beamten, die Regierungsräte, und die meisten aus dem Gefinde und der Besatzung erhielten als Teil ihrer festen Besoldung je ein Sommer- und ein Winterhofgewand.

Große Ställe sorgten für die Unterkunft der zahlreichen Pferde. Im Jahre 1442/43 z. B. wurden 1300 Malter Haber im Marstalle verfüttert in 14600 Rationen für die Pferde der Hofburg selbst und in 3700 Rationen für die Pferde Fremder; anno 1449 waren es sogar 30900 Rationen für die eigenen und 5400 für fremde Pferde.

Die große Zahl der Pferde wird verständlich, wenn wir bedenken, daß damals alles zu Pferde reiste: der Bischof, das ganze Gefolge, die Räte und Diener, die adeligen Vasallen und die Knechte.

Da mußte natürlich auch eine große Schmiede sein und lustig waren die ruhigen Gesellen bei der Arbeit. Es ist reizend zu beobachten, wie die humorvollen Spitznamen der Schmiedsgesellen dann amtlich aufgenommen und als echte Familiennamen fortgeführt wurden. Der Meisterschmied hieß anno 1573 Lorenz Wandereisen; die Gesellen: Jorg Schmidt, Jorg Schwingelisen, Hans Wandereisen, Balthasar Wendeisen, Englert Zangenfeind, Hans Silbereisen, Jeremias und Einhart Rittereisen und Hans Strumnagel. Gewiß eine glänzende Gesellschaft!

Am Futter- und Backhause wollen wir nur vorübergehen, obwohl die großen Backöfen noch jetzt zum Teil erhalten sind, und lieber ein dem Würzburger interessanteres Lokal besuchen, den Hofkeller. Nach der Hofkellerrechnung von

1535 lagen damals 613 Fuder Wein im Keller. Der Kellerbetrieb wurde durch genau vorgeschriebene Kellerordnungen geregelt. In großen Mengen kam der Wein theils von den fürstlichen Weingütern, theils aus Zehnten und Naturalabgaben der Untertanen herein. 1536 kamen vier Schiffsadungen mit Wein aus dem Bachgau, zwei von Karlstadt und je eine vom Werrngrunde und von Niedersleinach in den Hofkeller.

Fürstlicher Eigenbau wurde betrieben in Wipfeld, Galbach, Dettelbach, Thüngersheim und an der Ravensburg; ferner in Würzburg am oberen und unteren Stein, am Schaltsberg, auf der Tell, in der Ziegelau und an der Leiste, die aber noch 1573 nur ein Weingarten hinter dem Schlosse war. Um die Burg selbst liefen damals bloß Geländerstöcke.

Als Kredenzwein für hohe Gäste galt nur der Steinwein und der Scharlach.

Wenig Wein, aber um so öfter Wasser erhielten die Gefangenen in den Verliesen und Türmen, und manch roher Scherz ging obendrein, zumals nach dem Bauernkriege. Da wurden 40 Würzburger Bürger auf einmal in die Gewölbe geworfen, bei denen auch der kunstreiche Meister Till Riemenschneider war. Das Hofgesinde aber pochte an die Gewölbe und tat, als würde aufgeschlossen und schrie dabei: „Wohlan ihr Bösewichte, jetzt müßt ihr alle sterben!“ Riemenschneider wurde damals auf dem Frauenberge „vom Henker hart gewogen und gemartert“ und in der Stadt wurde täglich viel geköpft. Die Gefangenen wurden auf den nächsten Platz geführt und zu ihnen gesagt: „Da zieh nieder, dir geschieht nit Unrecht“ — und die Köpfe herab! — So erzählt der Stadtschreiber Cronthal aus jener grausigen Zeit. —

Noch wäre vielerlei zu betrachten: der Betrieb der Regierung im Schlosse, das Jagdwesen und die fürstlichen Jagdschlösser in Guttenberg, Rimpfard und Weitzhöchheim, die Wacheinrichtungen und die Torperre, die Silberkammer, die fürstlichen Kammerknaben oder die adeligen Junker und anderes.

Doch möchte ich nur noch auf den Verkehr des Schlosses mit dem „Auslande“ hinweisen, das ja schon ein bis zwei Tagereisen hinter Würzburg lag. Was nicht auf der Achse ins Land geschafft wurde, das vermittelte der Main. Als Verkehrsweg ersten Ranges trug der Main unzählige Schiffe dahin.

Es gab fast nichts, das nicht zu Wasser transportiert worden wäre. Aus dem Oberlande kamen Schiffe mit Wein, Getreide, Heu, Stroh, Baumaterialien und allen möglichen Erzeugnissen der Landwirtschaft. Flußabwärts aber ging der Weg zu den großen Handelsplätzen am Main und am Rhein, vor allem nach Frankfurt und Köln.

Wenn die Frankfurter Messe aufgeschlagen wurde, dann ritten gewöhnlich zwei oder drei von dem Marienberg hinab gen Frankfurt.

Anno 1535 zog Lorenz der Rentmeister mit Meister Heinrich dem Hofschneider und dem fürstlichen Zeugmeister zur Messe.

Meister Heinrich erstand dort bei Hermann Sudermann aus Köln rotes Ländisches Tuch, große Ballen westfälische Leinwand, niederländisches Stulpen-tuch, brabantier Feinen und niederländischen Damast; dazu allerlei farbiges

Tuch, schwarz, weiß, rot, gelb und braun für Hofgewänder. Viele, viele Ellen waren es, die dann in Ballen aufs Schiff verladen wurden — aber die heimgebrachte Schneiderrechnung war auch ellenlang.

Der Zeugmeister tauschte eine zersprungene Feuerbüchse gegen zwei neue Böller um und brachte 77 eiserne Hohlkugeln mit, die als neumodische Feuerkugeln sehr geschätzt wurden. Der Rentmeister aber mußte überwachen, verrechnen und — zahlen.

1540 verrechnet man den Ankauf von schlechtem Thomaszucker und gutem Canarischen Zucker aus Antwerpen; 1569: Straßburger Zwilch, Holländer Käse, Eisen, Blei, Salpeter und Schwefel, und die Abkonterfeigung der hispanischen Inquisition.

Köstlich sind die Ausgaben von 1572, zum eigenen Gebrauch des alten Bischofs Friedrich von Wirsberg: 62 fl. für Bücher; dann kommen Kupferstiche, eine Landkarte des Frankenlandes, vier Brillengläser, ein samtenes Häublein, Räucherkerzlein und Konfekt. Neben dem Konfekt werden an anderer Stelle einmal Lebküchlein, Feigen, Oliven, Sommeranzen und Granatäpfel genannt.

Mit diesen kurzen Einblicken in das kleine alltägliche Leben auf dem Berge wollen wir schließen. Nur ein kleiner Bruchteil des reichen Stoffes konnte in dieser Skizze geboten werden.

Das interessante geistige und persönliche Leben der Fürstbischöfe, die Zeiten der Kreuzzüge und Minnesänger, der Reformation und Gegentreformation bieten noch eine Fülle von Nachrichten.

Auch der Besuch Martin Luthers auf der Burg, die große Gestalt Julius Eichters, die Hegenprozesse und der wechselvolle Roman der jungen Johanna von Wertenu, einer Nichte des Fürstbischofs Konrad Wilhelm von Wertenu, (1683—84) kann nur gerade angedeutet werden.

Als ein Symbol der alten Zeit und des alten, heiligen römischen Reiches steht die Feste Marienberg vor uns.

Wem es aber vor dem Kriege vergönnt war, beim Durchschreiten des gewaltigen Schlosses einen Blick auf die musterhafte Bereitschaft der weit ausgedehnten Arsenale zu werfen und auf die stille, zielbewusste Tätigkeit hinter den anscheinend so toten Mauern der Burg, der wußte, welche Bedeutung der ehrwürdige Fürstensitz jetzt noch hat. — Dann dachten wir daran, daß endlich die zerrissene, die böse alte Zeit vorüber war und ein Kommando das Land durchzuckt von den Schroffen des Karwendel bis an die Dünen des blauen deutschen Meeres — und dann freuten wir uns der heiß erstrittenen deutschen Einheit.

Und daß heute, im 3. Jahr des Weltkrieges, die alte Feste als Kriegsgefängnis für französische, englische und belgische Offiziere dient und Deutschlands Fahnen siegreich weit nach Rußland, Serbien und Montenegro vorgedrungen sind, das möge uns ein glückhaftes Zeichen für ein größeres, neues Deutschland sein.



Fränkische Brunnenfagen

Der Küniginnenbrunnen¹⁾

(Nach einer Epenfartfage)

Durchs Tal dahin
 zog die Königin.
 Die holde, zarte Fraue,
 Daß ich sie also schaue!
 Zerrißten das Kleid,
 Zerfehzt das Gefchmeid,
 Die Füße fo wund
 Und lechzend der Mund.
 Keine Träne konnte fie weinen,
 Weh tat ihr der Sonne Scheinen.
 Gefallen war ihr wehrhaft Gemahl,
 Die Kinder entführte der Feinde Zahl.
 Drei Tage schon ging fie irre,
 Davon war der Sinn ihr wirre.
 Da legte fie fich an des Brunnens Rand;
 Geführt von einer himmlifchen Hand
 Beugt fie das Antlitz, zu tauchen
 In die Wellen die brennenden Augen.
 Nun rannen viel tauſend Zähren zu Tal
 Und linderten mählich die böfe Qual,
 Die das Herz schier wollte sprengen
 Mit ftürmiſchem Bedrängen.
 Wo die Mühle fich in dem Bächlein fieht,
 Und wo die Sonne die Kronen flieht,
 Da hörft du noch heute die wechvolle Mär,
 Daß das Brunnlein unhold und bitter wär,
 Weil eine Königin Tränen vergoß,
 Daß die Quelle davon überfloß.

Uffenhurg

Guido Hartmann

¹⁾ Aus der Sammlung „Auf der Sehnſucht Schwingen“. Gedichte von Guido Hartmann. Frankfurt am Main, Druck und Verlag von Gebrüder Knauer.